Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 1 (1900-1901)

Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

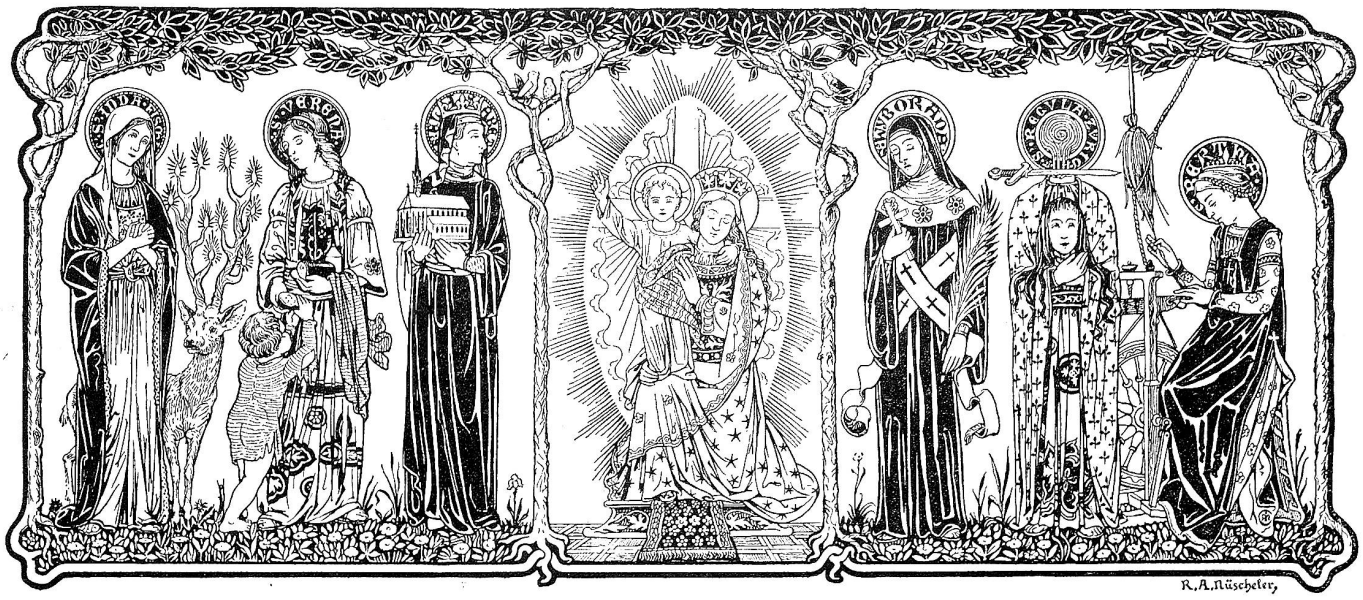
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Album praktischer Handarbeiten** und **Modebilder mit Schnittmuster.**

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 40. **Solothurn,** 28. September 1901. **1. Jahrgang.**

Dreifach ist das Haus gesegnet.

Dreifach ist das Haus gesegnet;
Drin mit arbeitsfroher Hand,
Jede Not, die ihr begegnet,
Unverzagt die Hausfrau bannt.

Die ein golden Reif am Finger
Sieht der heil'gen Treue Bild,
Die voll Liebe und Entsagen
Ihres Daseins Pflicht erfüllt.

Die versteht das Glück zu heben,
Die zu lindern weiß den Schmerz,
Die den Ihren weiht ihr Leben
Und dem lieben Gott ihr Herz.

Marie M. Schenk.

Die Stellung der Frau im Heidentum und Christentum.

Von Pfarrer A. Wind.

Die Stellung der Frauen im Altertum scheint im Zusammenhang zu stehen mit der aus den hl. Büchern Indiens, Griechenlands, sowie aus der hl. Ueberlieferung der Juden geschöpften Urtradition: „daß nämlich die Gefährtin des Mannes seine Verführerin geworden und durch sie das Uebel in die Welt gekommen sei". Ein Fluch lag darum auf jener, welche die Urheberin des Uebels geworden.

Ausgeschlossen aus der bürgerlichen Gesellschaft und rechtlos vor dem Gesetze, nahm sie in der Familie die niedrigste Stellung ein, war sie durch eine beständige Gefangenschaft, sowie durch Polygamie und Ehescheidung entehrt, herabgewürdigt zur Sklavin des Mannes und zur Waare, die man kauft und verkauft.

Als sie darnach strebte ihr hartes Loos zu mildern, als sie die Bande der Gefangenschaft, die sie im Hause zurückgehalten hatte, brach und durch die Schaustellung ihrer Reize, Helden, Philosophen und Künstler zu unterjochen glaubte, hatte sie nichts Anderes erreicht, als daß sie sich selbst mit jenen entwürdigte; zur Buhlerin geworden, war diese Art zu herrschen für sie nur eine neue Schmach.

Führen wir die obengenannten Gedanken etwas weiter aus.

Mit welcher Verachtung der heidnische Grieche auf das weibliche Geschlecht herabsah, beweisen die Stellen bei Hesiod, wo es u. A. heißt: „Dieses verfluchte Gezücht, der Sterblichen drückendste Geisel"; oder bei Aeschylus, wo vom weibl. Geschlecht gesagt wird: „Ihr seid die schlimmsten aller schlimmen Geiseln für Stadt und Haus". „Wollt ihr diesen unbezähmbaren Tieren die Zügel ganz schießen lassen", spricht der Römer Cato, „und auch mit der Hoffnung schmeicheln, sie würden ihren Ausschweifungen selbst Schranken setzen". Ein berühmter französischer Schriftsteller schreibt ferner: „All' das Bewunderungswürdige, wodurch sich Porcia und die Mutter der Gracchen auszeichneten, ist uns sehr wohl bekannt, aber hüten wir uns, diese schönen und edlen Gestalten für den Typus der römischen Frauen zu nehmen. Die Verschwörung der Bacchantinnen, die geheimen Komplotte gegen die Scham, die abscheulichen Ehescheidungen, die frech begangenen Ehebrüche, das Ueberhand-

nehmen schlechter Sitten, welche uns von den Historikern, Philosophen und Satyrikern geschildert wird und das den Kaiser Augustus nötigte, in den politischen Gesetzen ein Heilmittel zu suchen, weil ihm die Gesetze der Familie keines mehr boten — all' dies gibt uns glaubwürdigere Beweise von dem allgemeinen Zustand der römischen Gesellschaft."

Die ursprüngliche Strenge des Ehebandes war im Laufe der Zeit mehr und mehr gelockert und die Gesetze boten so viele Handhaben zur Ehescheidung und Eingehung einer neuen Heirat, daß man sich nicht wundern kann, wenn der heidnische Dichter Juvenal in bitterer Satyre klagt, die Frau verlasse schon das Haus des Gatten, ehe die grünen Kränze verdorrt seien, mit denen es zu ihrem Einzuge geschmückt worden und so bringe sie es zu acht Ehemännern, ehe 5 mal der Herbst in's Land gezogen sei.

Selbst die gepriesensten Männer unter den Römern verstießen ihre Frauen ohne jede Verschuldung. Cicero, der gefeiertste Redner Rom's, verstieß seine erste Frau, weil er große Schulden hatte, die er mit dem Gelde der zweiten bezahlen wollte. Nachdem er ihr Vermögen verbraucht hatte, verstieß er auch diese und gab als Ursache an, daß sie sich über den Tod seiner Tochter aus erster Ehe gefreut hätte. Sulla, ein berühmter Feldherr und Staatsmann, erhielt während einer Festfeier die Nachricht, daß seine Frau eben schwer erkrankt sei. Um nicht in seiner Festfreude gestört zu sein, erklärte er sogleich, er betrachte sie nicht mehr als seine Frau, sondern verstoße sie und ließ sie aus dem Hause schleppen..

Auch bei den Juden war es bekanntlich nicht anders; oder wer kennt nicht den „Scheidebrief" derselben.

So stand es bei den berühmten Kulturvölkern des Altertums. Wo möglich noch schlimmer war es in anderen heidnischen Ländern.

Ueber die Stellung des Weibes bei den Germanen schreibt Grimm in seinen deutschen Rechtsaltertümern: „Die Frau ging durch Kauf bei der Ehe in das Eigentum des Mannes über. Er konnte mit ihr machen was er wollte, selbst sie tödten. Bei seinem Tode wurde sie mit ihm verbrannt oder begraben".

In Australien wird die Braut nicht gekauft, sondern geraubt; der Mann gibt ihr einen Keulenschlag auf das Haupt, daß sie bewußtlos hinfällt; dann nimmt er sie und trägt sie fort und so ist sie sein Weib. In Afrika darf sie nicht mit ihrem Manne essen, muß jeden Morgen vor ihn hinknieen und mit gebeugtem Haupte warten, bis er ihr seine Aufträge gegeben; für die Kinder und das ganze Hauswesen muß sie allein sorgen, selbst auf der Jagd die Waffen ihm tragen und das erbeutete Wild. Und hat sie sich mit der erdrückenden Last nach Hause geschleppt neben dem Manne, der leer einhergeht, so muß sie sich beeilen, für ihn allein die Speise zu bereiten und ihn stehend zu bedienen. Wenn er sich dann hingelegt hat zum Schlafe, dann erst darf sie für sich und die Kinder kochen. In Indien heißt ein Gesetz: „für das Weib gibt es keinen andern Gott als nur ihren Mann. So abscheulich und fehlerhaft er immer sein mag, das Weib muß überzeugt sein, daß er ihr Gott ist. Mag er sie auch ohne jeden Grund schlagen, so muß sie ihm mit aller Sanftmut die Hand küssen und ihn um Verzeihung bitten, auf daß alle ihre Worte und Handlungen ein offenes Zeugnis seien, daß sie ihren Mann als ihren einzigen Gott ehre".

Und wie geht es ihr als Mutter? Der Mann kann ihr jeden Augenblick die Kinder nehmen und sie tödten oder als Sklaven verkaufen. Aber wenn dies auch nicht geschieht, so haben die Söhne entsetzliche Rechte gegen ihre Mutter. In manchen Gegenden Afrikas wird der Sohn, sobald er 18 Jahre alt ist, durch eine lächerliche Ceremonie als großjährig erklärt; er ist nun ein Mann unter den Männern. Die erste Anwendung aber, die er von seiner erklärten Reife und Freiheit macht, besteht darin, daß er in seine Hütte zurückkehrt und seine eigene Mutter auf das entsetzlichste mißhandelt, blos um zu beweisen, daß er nun ein freier Mann ist und nicht mehr ein Knabe.

Und wie geht es ihr als Witwe? Kommt da die arme lebenslang Gemarterte endlich einmal zur Ruhe? Vergebliche Hoffnung. Bei vielen Heidenvölkern selbst bis auf den heutigen Tag, darf die Frau nicht länger leben als ihr Mann. Teils aus Eifersucht, damit sie kein anderer bekomme, teils aus Furcht, sie möchte einmal in der Verzweiflung über ihr Elend den Peiniger vergiften, am meisten aber aus Aberglauben, damit sie ihren Mann auch in die andere Welt hinüberbegleite und ihm auch dort diene, wie sie ihm hier gedient hat, — haben die Männer bei vielen Stämmen es eingeführt, daß die Weiber mit ihren Männern begraben werden müssen. War in Thrazien der Mann gestorben, so kamen der Vater und die Brüder der hinterlassenen Witwe, führten sie zum Grabe des Mannes hinaus und erwürgten sie dort. Die wilden Stämme Amerikas legten die Witwe lebendig ins Grab des Mannes, dazu einen Krug Wasser und 2 Brode und warfen das Grab zu. In Afrika muß die Witwe zuerst am Grabe des Mannes heulen, so lange sie eine Stimme hat, dabei sich allmälig alles Haar ausraufen und das Gesicht zerfleischen. Bei dem Begräbnis wird sie von zwei Männern ergriffen und mit gebundenen Händen rücklings auf den Boden gelegt. Dann legen sie ihr ein Brett quer über die Brust und springen darauf herum bis sie zerquetscht ist, worauf sie samt der Leiche des Mannes in die Grube geworfen wird. In Ostindien wurden noch um das Jahr 1804 jährlich wohl zehntausend Witwen auf den Gräbern der Männer verbrannt. Die Engländer haben sich bemüht, so weit ihr Einfluß reicht, dieses grausige Schauspiel abzustellen, was auch zum Teile gelungen ist. Im Jahre 1838 wurden beim Tode eines dortigen Königs aus seinen Frauen jene 4 genommen, welche er am liebsten gehabt hatte. Sie mußten sich auf dem Scheiterhaufen je zwei einander gegenüber also setzen, daß sie sich mit den Knieen gegenseitig berührten, so daß sie gleichsam ein Sopha bildeten. Nun wurde ihnen die Leiche des Königs quer über die Kniee gelegt, dann noch alles höher mit Holz umgeben, worauf der älteste Prinz, der Thronfolger, den Scheiterhaufen anzündete und so mit der Leiche seines Vaters auch seine lebende Mutter verbrannte.

(Schluß folgt.)

Aus Welt und Kirche.

Inländische Mission.

Durch den Geschäftsführer der inländischen Mission werden wir ersucht, die Ansprache der schweizerischen Bischöfe an die Gläubigen ihrer Diözesen auf den eidgenössischen Bettag 1901 zu allseitiger Beherzigung zum Abdruck zu bringen. Dieselbe lautet:

Wir sehen uns genötigt, vielgeliebte Brüder! Eueren Opfersinn für Linderung geistiger Not anzuregen. Wir müssen wieder, wie im Jahre 1898, über das wichtige Werk der inländischen Mission ein ernstes Wort mit Euch sprechen. Die neue eidgenössische Volkszählung vom 1. Dezember 1900 nötigt uns dazu.

Diese Volkszählung hat gezeigt, daß die Einwanderung der Katholiken in die protestantischen Kantone fortwährend in starker Zunahme begriffen ist.

Diese Katholiken kommen zum Teil aus Italien und Frankreich, aus Oesterreich und Deutschland, zum größten Teil aus unseren eigenen katholischen Kantonen. Es sind dies meistens jüngere Leute aller Art, namentlich Dienstboten, einfache Arbeiter und Handwerker.

Bei dieser fortwährenden Einwanderung treten in religiöser Beziehung sehr große Uebelstände zu Tage. Hunderte, ja Tausende von diesen Leuten begeben sich ohne lange Ueberlegung an Orte, wo auf stundenweite Entfernung keine katholische

Kirche vorhanden ist. In den einzelnen Gemeinden ist die Katholikenzahl oft sehr gering. Es sind ihrer 5 oder 10 oder 20. Oft weiß keiner vom andern, daß er katholisch ist; ja vielleicht sucht mancher mit Absicht seinen katholischen Glauben zu verbergen, weil er sich dessen beinahe schämt. In solchen Gegenden bleiben Einzelne oft Jahre lang und entfremden sich nach und nach völlig ihrem alten Glauben. Gestaltet sich ihre ökonomische Lage etwas günstig, so daß sie ans Heiraten denken können, so bringen es die Verhältnisse mit sich, daß sie eine gemischte Ehe eingehen. Bekommen sie Kinder, so lassen sie dieselben, da eine katholische Kirche oder ein katholischer Priester nicht in der Nähe ist, auch protestantisch taufen und später protestantisch unterrichten. Auf diese Weise sind bis jetzt schon Hunderte von unsern Angehörigen für unsern Glauben verloren gegangen und leider wird es auch noch ferner so fortgehen. Es ist daher in hohem Grade zu beklagen, daß unsere jungen Leute, wenn sie in protestantischen Gegenden Arbeit suchen, oft so wenig darauf Bedacht nehmen, ob sie an dem betreffenden Orte ihre religiösen Pflichten erfüllen können. Es muß dies als ein sündhafter religiöser Leichtsinn bezeichnet werden, und hier wäre es vor Allem Pflicht der Eltern, beim Wegzug ihrer Kinder ernst und nachdrucksam auf diese wichtige Heilsangelegenheit aufmerksam zu machen.

Wesentlich günstiger gestalten sich die Verhältnisse da, wo die katholischen Einwanderer in größeren Gruppen beisammen sind, wie dies bei Fabriken und an sonstwie industriellen Orten der Fall ist. Hier ist die Möglichkeit gegeben, für die religiöse Pflege dieser Angehörigen zu sorgen — durch Einführung des katholischen Gottesdienstes, durch Anstellung eines Priesters und durch Erbauung einer Kirche. In dieser Beziehung hat unser herrliches Werk der inländischen Mission innert den verflossenen 37 Jahren schon sehr Bedeutendes geleistet. Aber wir stehen gewissermaßen erst am Anfange unserer Arbeit, und unsere Aufgabe wird immer größer und darum auch schwieriger. Die Geldmittel, welche wir hiefür bedürfen, fangen an, beinahe unerschwinglich zu werden. Deshalb sehen wir uns genötigt, wieder eine dringende Bitte an das gesamte katholische Schweizervolk zu richten.

Als wir vor drei Jahren einen Hülferuf an Euch ergehen ließen, da entwickelte sich überall bei Geistlichkeit und Volk ein edler Wetteifer, unserer Bitte Folge zu leisten. Die Einnahmen stiegen noch im gleichen Jahre auf eine ungeahnte Höhe und es mußte die Bischöfe mit Freude erfüllen, zu sehen, daß ihrem Wort ein so bereitwilliges Gehör geschenkt wurde. Aber, wie es beim Menschen geht, die Begeisterung und der fromme Eifer haben wieder etwas nachgelassen. Während die Einnahmen im Jahre 1898 auf Fr. 127,000 gestiegen waren, sind sie im Jahre 1900 leider auf Fr. 123,000 herabgesunken. Das sollte nicht sein. Inzwischen gingen die Ausgaben beständig in die Höhe. Im Jahre 1898 betrugen sie Fr. 104,000, im Jahre 1900 dagegen schon über Fr. 131,000 und für das laufende Jahr werden sie die gewaltige Summe von mindestens Fr. 140,000 erreichen, und noch dürfen wir uns nicht damit vertrösten, daß es mit der Steigerung ein Ende habe. Gegenteils müssen wir aus an den Ergebnissen der Volkszählung den Schluß ziehen, daß die Anforderung an unsere Opferwilligkeit immer noch größer werde. Aber fassen wir Mut! Bei allseitig gutem Willen werden wir diese Anforderungen auch ferner zu genügen vermögen. Es gibt immer noch verschiedene Kantone und noch sehr viele Pfarreien, sowohl in der deutschen, als französischen und italienischen Schweiz, wo noch weit mehr getan werden könnte. Wenn bis jetzt da und dort die Leistungen etwas ungenügend waren, so hat es in der Regel nur an der nötigen Belehrung und Anregung und an der gehörigen Organisation der Sammlungen gefehlt; denn die bisherigen Erfahrungen haben genugsam gezeigt, daß unser braves, frommes Volk, wie für religiöse Zwecke überhaupt, so besonders auch für das Werk der inländischen Mission immer zu geben bereit ist, wenn man es darum bittet.

Am Schlusse unseres Bitt- und Mahnwortes wollen wir einen Satz wiederholen, welchen wir schon in unserm Erlasse von 1898 ausgesprochen haben. Er lautet:

„Die katholische Schweiz hat für jetzt und für lange Zeit keine wichtigere und folgenreichere Aufgabe, als für die religiöse Pflege ihrer Glaubensgenossen in den protestantischen Kantonen Sorge zu tragen."

Diesem gleichen Gedanken hat jüngst ein angesehener Mann aus dem weltlichen Stande mit folgenden Worten Ausdruck gegeben:

„Das katholische Schweizervolk sollte mehr, als je, für die Bedürfnisse der zerstreut lebenden Glaubensbrüder sorgen. In der Diaspora liegt die ganze Zukunft der Entwicklung, sei es in der protestantischen, sei es in der katholischen Kirche. Die inländische Mission ist meines Erachtens das größte, bedeutendste und weitsichtigste Werk, welches der schweizerische Katholikenverein geschaffen hat, und jeder schweizerische Katholik sollte sich eine Ehre daraus machen, nach seinen Kräften zu diesem Werke beizusteuern."

Möchte man überall in unserm teuren Vaterlande diese wichtigen Worte beherzigen und darnach handeln — gemäß dem ebenso patriotischen, als christlichen Spruch: „Einer für Alle und Alle für Einen!" Mögen alle im Hinblick auf die geistige Not so vieler Glaubensbrüder das Wort des frommen Tobias beherzigen und befolgen: Gib Almosen von deinem Vermögen und wende von keinem Armen dein Angesicht ab; denn also wird geschehen, daß des Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewendet werde. Wenn du viel hast, so gib reichlich, wenn du wenig hast, so suche auch das wenige gern zu geben, denn einen guten Lohn sammelst du dir auf den Tag der Not. (Tob. 4, 7—10.) Wenn alle den guten Willen haben, dieser Mahnung Folge zu leisten, werden wir mit Gottes Hilfe unserer großen Aufgabe stets gewachsen sein.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei und bleibe bei Euch allen immerdar.

Erlassen im August 1901.

Die Bischöfe der Schweiz.

Das Kind und sein Gebetbuch.

Heute morgen, bei Beginn der Schule war große Musterung über die Gebetbücher, und die interessantesten Entdeckungen, die ich dabei machte, auch Aehnliches, das ich bei solcher Inspektion schon erlebt, will ich Dir, verehrteste Leserin, flugs mitteilen. Es ist wohl des Redens und Schreibens wert und kann Dir und Deinen lieben Kleinen zu Nutz und Frommen dienen.

Es war mir seit einiger Zeit aufgefallen, wie einige Kinder, welche vor der Schule der hl. Messe beiwohnten, so zerstreut umherschauten, tändelten oder gar schwatzten. Worin lag der Grund? Ich wußte es wohl. Sie kamen ohne Gebetbuch zur Kirche. Also auf diese Kinder lenkte ich mein erstes Augenmerk.

„Anna, wo hast Du Dein Gebetbüchlein?"

„Ich habe keines!"

„Und Du Regina?"

„Ich habe es vergessen mitzunehmen!"

„Frieda?"

„Ich darf das meinige nur am Sonntag mitnehmen!"

„Franz! Dein Meßbüchlein! Wo hast Du's?"

„Die Deckel sind weg und so mag ich es nicht mehr brauchen!" —

„Und Du Hans?"

„Ich habe das meinige im Schulpult zurückgelassen, als ich gestern Abend nach Hause ging!"

„So, Ihr seid mir fromme Kirchenbesucher! Kein Wunder, seid Ihr so unandächtig! In Zukunft sorgt Ihr dafür, daß Ihr Eure Gebetbüchlein in die hl. Messe mitbringt! Ein Kind, das kein Büchlein hat, betet gewöhnlich gar nichts. Sagt es nur

Alle Eurer Mutter daheim, und sie soll Euch jeden Morgen ermahnen, bevor Ihr zur Kirche geht, damit keines sein Büchlein vergißt! Ich werde wieder Nachschau halten.

Aber nun Kinder, wer hat sein Meßbüchlein mitgebracht?"

Viele erhobene Hände rechts und links.

„Gut! Laßt mich einmal die Bücher sehen!„

Ich fange bei den Kleinsten an und gehe von Bank zu Bank. Schon das erste Büchlein, das mir in die Hände fällt, macht mir Freude. „Dem Himmel zu", von P. Ambrosius Zürcher in Einsiedeln. Liebliche Erzählungen von den Heiligen, lehrreiche kurze Unterweisungen, einfache Gebete und großer, klarer Druck, wie er paßt für die Anfänger im Lesen. Auch Robert zeigt mir ein nettes Büchlein: „Meßbüchlein für fromme Kinder" von Mey. — Aber jetzt, was treff ich da beim Gretchen an? „Wegweiser für Eheleute". Ist's möglich? —

„Wer hat Dir dieses Buch gegeben?"

„Die Mutter!" —

„O die hat es gewiß heute morgen recht eilig gehabt, und da hat sie Dir schnell dieses Buch mitgegeben", sag ich zu dem Kinde.

Da sieht mich aber die Gret'l mit ihren schwarzen Guckäuglein fröhlich an und spricht: „O nein, das Buch gehört mir! Die Mutter hat es mir geschenkt, weil sie noch eines hat mit dem gleichen Titel". — Jetzt muß ich verstummen. — Also weiter! „Was hast aber Du für ein großes Buch, du kleines Vreneli?" Mit Wichtigkeit reicht es mir das Kind herüber. Haha! Jetzt muß ich aber doch lachen. „Trost im Alter" heißt es da, und mit Riesenschrift sind die Gebete hingedruckt. „So, so, das Buch hast du wohl der Großmutter wegstibitzt, oder? — Ist es so?" Vreneli erötet und senkt ihr Köpfchen.

Und weiter geh ich von Bank zu Bank und treffe noch manches schöne Kinderbüchlein an: Kindergärtlein — Das fromme Kind — Die betende Unschuld u. s. w. Freilich ist dazwischen auch noch ein „Führer für Lourdes-Pilger" und ein „Ratgeber für Jünglinge". Ich kann also nicht mit allem einverstanden sein. Auch Peters Gebetbüchlein gefällt mir nicht, trotzdem es eigens für Kinder verfaßt ist. Und warum? Es hat einen so kleinen, feinen, Druck, daß man ihn nur mit Anstrengung lesen kann. Ein Schulbuch mit solcher Druckschrift würde von Eltern, Aerzten und Behörden sofort verurteilt und das mit Recht. Soll man es nun einem Gebetbuch und zumal noch einem Kindergebetbuch übersehen, wenn es die kostbaren Sehorgane abstumpft? Solche Büchlein trifft man noch oft in Kinderhänden. Sie werden häufig auf Jahrmärkten, auf Verkaufsständen an Wallfahrtsorten, bei Volksmissionen gekauft. Man sieht das Ding nicht von innen an. Wenn nur sein blauer oder roter Einband dem Kinde gefällt und sein Preis bescheiden ist. In einem der Büchlein treffe ich eine Menge Bildchen. Die will ich aber in Zukunft nicht mehr hier sehen. Das Kind mag sich zu Hause daran erfreuen; aber sie zur Kirche mitzunehmen, ist durchaus dem Kinde zu verbieten. Es tändelt damit, läßt sie auf den Boden fallen, bietet sie andern Kindern herum — kurz, solche Bildchen geben viel Anlaß zu Störung. Auch die Futterale sind zum Beten nicht notwendig. Wie gibt das zu thun, bis das Büchlein einige Mal ein- und ausgepackt ist? Und wenn das Futteral gar die Form einer kleinen Schachtel hat und das hübsche Gebetbuch dazu noch von einem Seidenpapier umhüllt ist, wie wichtig macht sich da etwa so ein eitles Mädchen damit zu schaffen. Vor lauter Auspacken und Einwickeln vergißt es das Beten.

Meine Musterung war nun zu Ende; aber zum Schlusse hätte ich doch gerne gewußt, wie die Kinder in ihrem Gebetbüchlein Auskunft wissen. Ein Kind hat während dem Gottesdienst viel in seinem Buche herumgeblättert. Dem Aennchen kann ich sagen, daß es gestern lange Inhaltsregister studiert hat und Rosa hat heute in meiner Nähe „Gebet bei einem Gewitter" gelesen, grad als das Glöcklein zum Sanktus geläutet hatte. Da machen nun freilich die Kinder große Augen, wie das alles ans Tageslicht kommt. Manches Kind weiß gar keinen Bescheid in seinem Buche. Man gibt ihm dasselbe in die Hand und schickt es damit zur Kirche und ob es nun am Abend die Meßandacht lese und am Morgen in der hl. Messe das Abendgebet verrichte, darum bekümmert man sich nicht. Eine Lehrerin, die ihr Plätzchen in der Kirche bei der Kinderschar hat, zudem über zwei scharfe Augen verfügt, kann auf diesem Gebiete stets neue Erfahrungen machen nnd manche Mutter würde staunen, wenn man sie darüber aufklären würde, vielleicht auch — sich ein bischen schämen. — Oder ist es denn nicht Pflicht einer christlichen Mutter, über die geistige Teilnahme ihres Kindes beim Gottesdienste zu wachen und dasselbe auch in den richtigen Gebrauch seines Gebetbüchleins einzuführen. Man lehrt die Kinder so Manches, man gibt sich große Mühe, bis sie nur ein Strümpfchen stricken können; aber man sagt ihnen nichts vom hl. Meßopfer, nichts vom lieben Heiland im Tabernackel, der die Kleinen so gerne im Gotteshause sieht. Man lehrt sie kein Gebetchen, das sie bei der hl. Wandlung fromm, mit aufgehobenen Händlein dem Herrn im heiligsten Sakramente darbringen könnten. Hohe Achtung vor einer Mutter, die sich ihrer Pflicht bewußt ist und sie auch erfüllt! Glücklich auch Du, verehrteste Leserin, wenn Du diese Achtung verdienst, wenn Du Deinem Kinde eine

Nicht brotbringende Zunft!

weise Lehrerin, eine Priesterin, ein Schutzengel bist! Zu Deinem Kinde aber möcht ich sagen: „Du glückliches Kind! Fast könnte ich Dich beneiden um Dein frommes herzensgutes Mütterlein!“

Hast Du aber, verehrteste Leserin, bis jetzt Dich zu viel auf Deines Kindes Wissen und Wollen verlassen, dann mache Dich auf. Hohe Arbeit wartet Deiner. Sei nicht zufrieden, wenn Du Deine Kinder mit irgend einem Gebetbuch zur Kirche schickst. Nein, lehre sie, es zu gebrauchen, lehre sie beten. Und bist du vielleicht so glücklich, unter Deinen Kindern einen Erstkommunikanten zu haben, dann lege ein passendes Buch über den weißen Sonntag in seine Hände. Es gibt deren so schöne. Aber nicht erst am Vorabend des großen Tages sollst Du das thun oder am Feste selbst. Diese Bücher haben nämlich den Zweck, das Kind auf die hl. Kommunion vorzubereiten und sollen also schon im Laufe des Vorbereitungsjahres benutzt werden. Es wäre ganz passend, wenn man einem solchen Buche ein Plätzchen unter dem Christbaume gönnen würde.

Und später, wenn Deine Kinder größer werden, das Mädchen zur Jungfrau, der Knabe zum Jüngling heranwächst, auch dann wache noch über das Gebetbuch Deines Kindes.

Also drei Dinge möchte ich jeder Mutter ans Herz legen: Das Gebetbuch darf dem Kinde nicht fehlen. Es soll ein für das Kind passendes Buch sein. Das Kind soll sein Gebetbuch zu gebrauchen wissen. Dann wird es die kostbare Zeit, die es im Gotteshause zubringt, nicht mit Tändelei und geistlosem Umherschauen ausfüllen.

Durch sein Büchlein wird es beten lernen und Gottes Auge wird mit Wohlgefallen auf dem kleinen frommen Beter ruhen.

Pia.

Jahrmarktsfreuden!

Im Schutze der Vereinsmamma.

Novellette aus der Neuzeit von A. v. Liebenau.

Nachdruck verboten.

So brachte die abergläubische Richtung der Alten wenigstens der vielgeprüften Hermine einigen Trost, was diese dankbar empfand.

Als Erwins Zustand dessen Abreise ermöglichte, ließ es sich die Vereinssektion der ehemaligen Feststadt nicht nehmen, ihm und der Vereinsmamma das wohlverdiente Ständchen zu bringen. Herrlich stiegen die imposanten Klänge des Schweizerpsalmes in die Abendlüfte. Rührend ertönte das altbekannte Lied: „In der Heimat ist es schön“, während das herrliche alte Marschlied: „Wenn wir durch die Straßen ziehen, recht wie Bursch in Saus und Braus“ alle Füße elektrisierte. Zum Schluße aber folgte eine zartangebrachte Huldigung an die getrennten Liebenden, deren interessante Geschichte durch den Brand bekannt geworden war. Auch stellte man sich so auf, daß die wehmütigen Klänge der Abschiedslieder noch die Villa Perenna erreichen mußten, so daß Hermine die von Herzen kommenden, zu Herzen gehenden Worte unterscheiden konnte:

„Wie wird mir so bang da ich scheiden soll,
Wie wird mir im Herzen so weh'
Wenn Liebchen, das Auge von Thränen voll
Ich drüben am Fenster seh!
Sie schwenkt das Tüchlein, sie winkt und nickt,
Hat tausend Grüße mir nachgeschickt
Und flüstert ein leises Ade —
Ade — Ade!

V.

Ein Jahr war vorübergerauscht seit den denkwürdigen Tagen des Vereinsfestes. Hermine hatte diesen Zeitraum in gedrückter Stimmung bei Onkel Grämlich zugebracht, der sie nahezu wie eine Gefangene behandelte. Glücklicherweise konnte das arme Mädchen täglich in der Morgenfrühe den kurzen Weg zum nahegelegenen Kirchlein einschlagen, wo sie beim hl. Opfer wieder Kraft und Geduld für ihr äußerlich zwar leichtes jedoch moralisch oft so schweres Tagewerk sammelte.

Von zehn Uhr Vormittags an war Hermine jetzt ihres Vormundes Dienerin. Sie mußte ihm das Frühstück servieren, seine Zeitungen vorlesen, oder das Interessantere darin anzeichnen, Pfeifen stopfen und was dergleiche leichte Beschäftigungen mehr sind. Zugleich aber galt es auch, dessen Launen zu ertragen und seine bittern Vorwürfe ruhig hinzunehmen. Mehr als einmal hatte die Nichte dem grollenden Oheim in der denkbar höflichsten Form den Antrag gestellt, sie wolle ihm durch ihre Gegenwart nicht ferner zur Last sein, aber dadurch hatte sie dessen Unwillen erst recht wachgerufen. Zudem war Hermine durch eine rechtsgültige Bestimmung ihres verstorbenen Vaters der Vormundschaft ihres Oheims unterstellt, laut welcher sie bis zu ihrer Volljährigkeit dort ausharren sollte. Herr Wonnig hatte eben seinen Schwager nur in dessen früheren Jahren gekannt, wo derselbe zwar als ernster und strenger, aber doch braver und achtungswerter Mann gegolten hatte. Würde der begüterte Kaufmann Wonnig den grämlichen Misantropen in seinem Schwager vermutet, oder auch nur von Ferne geahnt haben, er hätte denselben niemals als Vormund seines eben so schönen als liebenswürdigen Töchterchens bestimmt. Daran ließ sich freilich jetzt nichts ändern und so blieb Hermine nur die frohe Hoffnung auf eine glückverheißende Zukunft übrig. Diese erstrahlte ihr denn auch in immer höherem Schimmer, so oft sie durch Vermittlung ihrer mütterlichen Freundin Nachrichten von Erwin erhielt. Jeder seiner edel gehaltenen, inhaltsreichen Briefe waren für Hermine ein Labsal, daran sie sich immer wieder ergötzte, jeder leistete aber auch den schönsten

Beweis für den männlich festen, gediegenen Charakter des Bräutigams. Der angehende Jurist schmiedete keine ränkevollen Pläne, um sein geprüftes Bräutchen listigerweise der vormundschaftlichen Tyrannei zu entziehen. Vielmehr ermutigte er Hermine, fest und geduldig auszuharren, bis er, ein ganzer Mann, vor den Onkel hintreten dürfe, um sein gutes Recht zu fordern. Dabei vertraute der tiefgläubige Erwin von Herzen der Führung des Himmels, welcher immer seinen guten Stern über dem Bunde edler Herzen walten läßt.

Nicht so zuversichtlich schaute Hermine der Entscheidungszeit entgegen, aber auch ihr reines Herz vertraute dem hohen Lenker menschlicher Geschicke. Lange nnd ernstlich sann aber die liebende Braut über die Art und Weise nach, wie des Onkels Herz bald einmal erweicht werden könnte. Bereits hatte Erwin nach überstandenem sehr glänzend abgelegten theoretischem Examen auch das praktische durchgemacht, indem er sechs Monate Freiwilligendienst bei einem der ersten Advokaten geleistet. Die übrige Zeit war der Erstellung seiner Doktor-Dissertation gewidmet worden, die ihm soeben das gewünschte Diplom eingetragen hatte.

Nunmehr stand der Niederlassung des jungen Paares, das gegenseitig nicht mittellos blieb, kein anderes Hindernis mehr im Wege, als des Onkels Machtgebot in Verbindung mit der väterlichen Verfügung. Mehr denn zwei Jahre mußten ja die Verlobten noch auf ihre Vereinigung warten, wenn Hermine ihren Heiratskonsens erst nach erfüllter Mündigkeit erhalten durfte. Dieses Bewußtsein lag schwer auf dem liebenden Herzen der Braut, welche Erwin so gerne das ihm fehlende Heim geboten hätte. Und wie sehnten sich die beiden Verwaisten nach dem eigenen Herde, der all ihre Wünsche nach Familienglück krönen sollte.

Aber je näher der Zeitpunkt der beabsichtigten Erklärung kam, um so schroffer geberdete sich Onkel Grämlich. Ueberdies war es jetzt noch viel schwieriger mit demselben zu verkehren als zuvor, seitdem eine länger andauernde Krankheit ihn des Gehöres beraubt hatte. Nun mußte Hermine öfters zur schriftlichen Unterhaltung greifen, wenn sie überhaupt verstanden werden wollte. So oft sie aber eine, dem Onkel mißbeliebige Sache vortrug, erhielt sie weder mündliche, noch schriftliche Antwort.

Eines aber berührte die Nichte in unheimlicher Weise, so oft der verstimmte Onkel dieses Thema berührte und das waren seine jetzt öfters geäußerten, abergläubischen Todesahnungen. Des Baurats Gesundheit hatte sich nach glücklich überstandener Erkrankung zusehends gebessert, ja sie versprach sogar fester denn je zu werden, nachdem der ängstliche Patient auf ärztlichen Befehl seinen Festgelagen und dem damit verbundenen, allzureichen Alkoholgenusse entsagt hatte. Und dennoch ließ Onkel Grämlich immer häufiger durchblicken: „Es werde ja ohnehin nicht mehr lange mit ihm andauern; man brauche sich nicht zu eilen mit der Trennung, die nach der Mündel Dafürhalten nicht schnell genug gehen könne; die Erbschaft werde ja bald erfolgen u. s. w. Tief verletzt durch solch unverdiente Vorwürfe, versuchte Hermine des Onkels schwarze Ahnungen zu bannen, aber je mehr sie sich Mühe gab, um so schlimmer deutete der Onkel ihre Absicht.

Eines Abends, als sie kaum mehr Rat zu schaffen wußte, eilte Hermine nach dem Parke, in dessen Nähe Frau Fröhlich das Pflücken edler Obstsorten überwachte. Unter Thränen bat sie die kluge Dame, ihr doch zu raten, wie der Onkel von dieser neuen Art der Hypochonderie zu heilen wäre. Aerztliche Bemühungen seien hier erfolglos geblieben.

Sinnend dachte Frau Fröhlich soeben über diesen schwierigen Fall nach, als Trude herzueilte, um das Fräulein auf Befehl des Onkels sofort nach der Veranda zurückzurufen. Seufzend folgte Hermine dem ihr gewordenen Rufe; sie kam sich vor wie die Prinzessin im goldenen Bauer.

Blitzartig fuhr es im selben Augenblicke durch Frau Klara's Sinn, daß wohl Trude eine Ahnung von dem Schwermut ihres Herrn und deren Ursache haben dürfte. Man war weit genug vom Herrenhause entfernt, um ungehört eine laut gesprochene Unterhaltung zu führen. Daher winkte die Nachbarin dieselbe zu sich heran, ihr einige frisch gepflückte Früchte anzubieten. Die Köchin selbst, durch diese Artigkeit zutraulich gemacht, eröffnete das gewünschte Gespräch, indem sie einige Bemerkungen über die zunehmende Unerträglichkeit ihres Herrn fallen ließ. Frau Fröhlich suchte eine Entschuldigung für ihn in den nervösen Nachwehen der überstandenen gefährlichen Krankheit.

„Weit gefehlt", rief Trude triumphierend aus, das weiß ich besser. Jetzt kommt die verspätete Reue über ihn, daß er im Zorne die Glücksmaus verscheucht und wohl gar noch umgebracht hat. Seither ist er noch schlimmer daran mit seiner Laune als je zuvor und die Krankheit hat ihm gezeigt, daß es sich nicht spassen läßt mit solchen Sachen." — —

„Aber Jungfer Trude", rief Frau Klara halb belustigt, halb betrübt; „wer wird denn an solch albernes Zeug glauben? Gesundheit und Krankheit kommen von Gott, das ist die alte, christliche Lehre, an der sich nicht rütteln läßt." — —

Es war ein Glück für Frau Fröhlich, daß sie sich soeben durch Schenkung der Lieblingsfrucht der Alten Herz gewonnen, sonst dürfte sie eine unliebsame Scene erlebt haben. Jetzt aber nahm die abergläubische Person, die im langjährigen Dienste ihres ungläubigen Herrn auch seines Sinnes geworden, sich die Mühe, der Frau Nachbarin die gesammten Vorkommnisse seit dem Erscheinen der Glücksmaus genau zu erzählen.

Frau Klara wußte nicht wie ihr geschah, als das ganze Gewebe widersinniger Vermutungen vor ihr klar gelegt wurde, welches Unverstand und Beschränktheit ersonnen hatten. Aber sie sah jetzt ein, welche traurige Irrtümmer jene Stelle im Menschenherzen zu ersetzen pflegen, welche der Gottesglaube und das christliche Vertrauen einnehmen sollten. Umsonst versuchte Frau Fröhlich die Vorurteile der Dienerin zu beseitigen; mit Schmerz mußte sie vielmehr erkennen, wie tief dieselbe im Herzen der Befangenen eingewurzelt waren.

Nun galt es, ein Mittel aufzufinden, welches wenigstens den Gebieter dieser alten Person andern Sinnes machen sollte, denn es war ja unmöglich, daß die jugendschöne und einst so fröhliche Hermine in solcher Umgebung auf die Dauer gesund und munter bleiben konnte. Schon hatten die Rosen ihrer Wangen unter der langwierigen Krankenpflege gelitten; es war hohe Zeit, hier die richtige Arznei zu verschreiben, die in den liebenden Herzen immer Wunder zu wirken pflegt — Die Gegenwart des Geliebten.

(Fortsetzung folgt.)

Garten.

Wespengläser. Dies Jahr hörte man überall über die Verheerungen klagen, die die Wespen unter den Früchten anrichten. Die Uebelthäter zu fangen, wird folgendes Mittel empfohlen: Man hängt kleine, weithalsige Flaschen mit Draht in schräger Richtung an die Bäume und füllt diese Wespenfanggläser mit Braunbier.

Küche.

Eingemachte Früchte.

Gelee von Zwetschgen. Schöne Zwetschgen werden verlesen und von den Stilen befreit. Die Zwetschgen werden in Wasser 10 Minuten gekocht. Auf 3 Pfund rechnet man 1/2 Liter Wasser. Man schüttet sie auf ein Sieb und preßt die Zwetschgen noch gut aus. Auf 1 Pfund Saft nimmt man 375 g Zucker. Beides kocht man nun, bis ein auf einen Teller gesetzter Tropfen zu Gelee erstarrt. Sie wird weiter behandelt wie Marmelade.

Zwetschgenmarmelade. Gute, reife Zwetschgen werden ausgesteint, mit etwas Wasser 5—10 Minuten gekocht. Sie werden dann durch ein Sieb gestrichen. Auf 1 kg Brei

gibt man 750 g Zucker. Man kocht beides, bis es gallertartig vom Löffel rutscht, füllt es in Gläser oder Töpfe. Wenn erkaltet, legt man durchtränktes Papier darauf und verbindet den Topf.

Zwetschgen in Essig. Man nimmt dazu nicht ganz reife Zwetschgen, womöglich mit Stielen versehen. Sie werden 6 bis 7 mal mit einer Nadel durchstochen. Auf 1 Kg. Zwetschgen nimmt man 675 g Zucker, 1/2 Liter guten Weinessig 1 Zimmtstengel und 8 bis 10 Nelken. Nelken und Zimmtstengel bindet man in ein reines Tuch. Alles gibt man in eine Messingpfanne oder gutverzinnte Kupferkasserolle, bringt es auf's Feuer und läßt es 5 Minuten kochen. Dann schüttet man alles mit einander in eine Schüssel. Am andern Tag wird der Saft abgegossen und eine halbe Stunde gekocht, wieder über die Zwetschgen gegossen und stehen gelassen. Am folgenden Tag wird der Saft nochmals abgeschüttet, eine halbe Stunde gekocht und wieder über die Zwetschgen gegeben. Am dritten Tag wird der Saft zum Faden gekocht; die Zwetschgen kommen hinein und werden 5 Minuten mitgekocht. Man füllt sie in Steinguttöpfe und verbindet sie mit Pergamentpapier. Sie gelten als gute Beilage zum Fleisch.

Litterarisches.

Der Staatsmann und der Bürger, der Gelehrte und der Laie, der Arme und der Reiche, sie alle beschäftigen sich mit dem Gedanken der Sozialreform. Nicht ein jeder ist auserwählt der Menschheit Schiff durch die hohe See und den Sturm zu lenken, aber jeder gute Mensch ist berufen, an diesem großen Werke mitzuarbeiten. Selbst der Frau erwächst die Pflicht, einen Beitrag und zwar nicht den kleinsten an die Verbesserung der sozialen Verhältnisse zu steuern.

Der Hochw. Hr. Pfarrer Suter hat in seiner äußerst interessanten Broschüre: „Die Frau in der christlichen Gesellschaft ein Beitrag zur Sozialreform", der Frau einen Wegweiser in die Hand gegeben, der eine Fülle der schönsten und edelsten Gedanken enthält. Skizzieren wir den Hauptinhalt der verdienstvollen Arbeit mit einigen wenigen Strichen.

Zuerst richtet der Verfasser in seiner Schrift das Wort an die Frau der wohlhabenden Stände, dann an die Frau des Arbeiters.

In der echten, tief religiösen Gesinnung, von der auch Göthe sagt:

„Haltet fest am Glauben und fest an frommer Gesinnung;
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher; im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung"

findet das Weib aller Stände den Schlüssel zum eigenen Glück und den Weg zur Beglückung ihrer Umgebung. Aus ihr schöpft die Frau der bessern Gesellschaft die Achtung gegen die Arbeiterklasse, das Verständnis für ihre Bedürfnisse und die Freude an der Bethätigung christlicher Liebeswerke. Sie lehrt ihre Kinder ein offenes Auge für die Not und die Leiden der Armen zu haben und gibt ihnen Anleitung zur Uebung der Liebespflichten. Mit wahrhaft plastischen Worten schildert der Verfasser das Elend der untern Volksklasse und zeigt aber auch wie die Frau direkt und indirekt dieser Bedrängnis entgegenarbeiten und zum sozialen Schutzengel vieler werden kann.

Der Dienstbote sei ein Glied der Familie und als solches werde Sorge für ihn getragen in der Jugend und im Alter, in gesunden und in kranken Tagen. Der Mangel an guten, treuen Dienstboten ist gar oft unser eigenes Werk. Die Hand aufs Herz — gönnen wir unserm Dienstmädchen ein gutes Wort? anerkennen wir sein edles Streben und Schaffen? suchen wir ihm nutzlose Arbeit zu ersparen? nehmen wir die kleinste Rücksicht auf seine geistigen und körperlichen Gebrechen? bezahlen wir die Arbeit nach Verdienst? wie halten wir es mit der Auszahlung des Lohnes? denken wir daran, daß auch dem Dienstboten wenigstens am Sonntag eine kleine Ruhepause gegeben werde? verlangen wir von unsern Kindern, daß sie artig und zuvorkommend gegen dieselben seien? messen wir den Dienstboten nicht gar oft eine Schuld bei, die uns selbst oder unser eigen Kind trifft, 2c.? — —

Sehen wir uns noch in aller Kürze den zweiten Teil der Broschüre an, in dem der Verfasser zeigt, wie auch die Frau des Arbeiters in ihrem Kreise Segen spenden und verbreiten kann und somit auch ihren Beitrag an die Sozialreform leisten kann.

Der Arbeiter, dem Reichtum und glänzende Lebensstellung versagt ist, muß sich dafür in seiner Familie entschädigen. Auch er hat ein Recht auf Glück. Sein Glück, seine Sonne, die die Finsternis erhelle, sei sein Weib; das mit ihm trage und entsage, das mit ihm arbeite und kämpfe, das ihm seine ganze reiche Liebe schenke. Schön sagt der Dichter:

„Ein Weib umfängt den Gatten und versüßt
Den herben Kummer mit der Liebe Kuß.
Ein Weib verharret, wenn alles dich verließ
Und lindert dir des Sterbens Bitternis."

Ein Arbeiter kann in der Ehe wirklich ein Glück finden, das selbst seine kühnsten Erwartungen übertrifft und dieses Glück liegt großenteils in der Hand der Frau. Die fromme Gesinnung der Frau, die in ihrem Glauben die Stärke findet um des Lebens Mühsale zu ertragen, sie überträgt sich auch auf die übrigen Familienglieder. Sie lehrt nicht nur ihre Kinder beten, sondern durch ihr Gottvertrauen und ihr edles Beispiel, lehrt sie auch ihren Mann Vertrauen setzen in Gottes gütige Vaterhand und stählt in ihm den Mut und mit diesem die Arbeitslust. Und wo ein wahres christliches Familienleben herrscht, da herrscht auch die Selbstachtung. Reinlichkeit und Sparsamkeit sind Tugenden, die die Frau gar wohl kleiden. Erstere ist ein Spiegel ihrer innern Reinheit, letztere schützt sie und ihre Familie vor mancher Not. Ein liebend, opferwillig Weib weiß auch ihren Mann vor dem schlimmsten Feinde des Familienglücks, vor schlechter Gesellschaft zu bewahren.

„Gebet die Frau der Familie, gebet die Mutter dem Kinde zurück". Unverheiratete Frauen mögen sich zu ihrem Lebensunterhalte eine Beschäftigung suchen, die ihrem Naturell entspricht. Aber darüber vergesse man nicht, daß das von Gott der Frau bestimmte Wirkungsfeld die Familie ist. Und wo die verheiratete Frau hinaus muß, um zu verdienen, weil des Mannes Einkommen nicht ausreicht, wird bald das schönste Familienglück zerstört werden. Infolge zu übergroßer Anstrengung kränkelt die Frau, die Hausgeschäfte werden schlecht oder gar nicht besorgt, die Kinder verkommen geistig und körperlich und der Mann sucht auswärts, was ihm das Heim nicht bietet.

Dies sind wenige von den vielen Gedanken, die der Meister in seinem Werk niederlegt.

Mögen diese wenigen Worte etwas zur Verbreitung beitragen, damit der gute Same, den der Säemann ausgestreut, auf ein ausgedehntes Erdreich falle, wo es sich entwickeln und gute Früchte tragen möge. L. G.

Unsere Bilder.

Nicht brotbringende Zunft. Noch in kurzen Hosen steckend, das Schulränzchen am Rücken tragend und noch lange nicht „trocken hinter den Ohren" borgt man in sicherem Versteck vom Schlingel Laufburschen um die Hälfte des Vesperbrodes „Feuer" und fühlt sich dabei majorenn, als ob der Glimmstengel das „Hänschen zum Hans" machen würde. Hoffentlich wird dem Knirps über der verbotenen Frucht so gründlich übel, daß ihm nicht erst der Vater das Handwerk legen muß.

Jahrmarktsfreuden. Silberne? Uhrenketten und goldene? Ohrenringe, Puppen und Hampelmann, Helm und Säbel, Pferd und Schäfchen, rotschillernde Luftballon und vielleicht, der vom mühsam Lernen dispensierende Nürnbergertrichter . . . ! Alles ist für Spottpreise zu haben beim Krämer aus dem Schwarzwald! Sein wohlbekannter Ruf trommelt das ganze junge Volk aus allen Winkeln in sein Gefolge. Dieses im Verein mit den schnatternden Gänse machen als Marktschreier die beste Reklame.

Ach wie wässert der Mund ob all der Herrlichkeit, doch beim Rößlispiel und Lebkuchenmann ist das Beutelein schon leer geworden.

Oeffentlicher Sprechsaal.

Antworten:

Frage 24. Drahtthürvorlagen sind sehr zu empfehlen, bloß sollte man aus Rücksicht auf das Schuhwerk nur feineres Drahtgeflecht wählen. L. K. B.

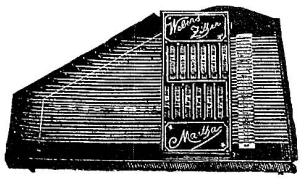
Fragen:

Frage 27. Wer gibt mir einen Rat? Ich habe zwei talentvolle Schüler zu unterrichten, die aber oft sehr zerstreut oder zu träg sind, ihre Aufgaben zu machen. Kleine Strafen und Ermahnungen nützen bei den „Bengeln" nichts und nur die Drohung, dem Vater Anzeige zu machen bewirkt eine zeitweilige Besserung. Um konsequent zu sein, führte ich letzteres einmal aus; aber ich war heimlich entsetzt über die unbarmherzige Art und Weise, wie der Vater die Ungehorsamen züchtigte, obwohl ich ihm eine sehr schonende Mitteilung ihrer Strafbarkeit machte. Eltern, Lehrer, Pädagogen, wer belehrt mich? Unerfahrene.

Frage 28. Kann mir vielleicht eine gütige Abonnentin mitteilen, wo man sich am besten und erfolgreichsten in Theorie und Praxis als Kursleiterin der Damenschneiderei ausbilden kann. Zum Voraus besten Dank. Lernbegierige.

Offerten auf Inserate, die die Expedition vermittelt, ist eine 10 Centimes-Marke beizulegen.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).



Wer eine vorzügliche **ZITHER** sowie **Accord-, Guitarre-, Konzert-** oder **Streich-Zither,** oder eine **Guitarre** oder **Mandoline** kaufen will, wende sich vertrauensvollst an die **Pianos- und Musikalienhandlung** 338 (91⁶)

Zweifel-Weber, St. Gallen.

Eine zweckmäßige Zusammenstellung von (44¹⁸)

*** * Proviant * ***

für Reisen, Bergtouren, Ausmärsche und Picknicks

finden Sie im Gratiskatalog der Firma

301 **Herm. Ludwig, Bern.** Spezialgeschäft f. Konserven.

Okic's Wörishofener Tormentill-Crême.

Schon seit längerer Zeit gebrauche ich von der vortrefflichen Tormentill-Crême für ein hartnäckiges Hautleiden meines Gatten, und je mehr ich mich derselben bediene, desto mehr lerne ich ihre große Wirksamkeit schätzen. — In keiner Familie sollte dieses ausgezeichnete Heilmittel für **kranke Haut, Wunden, Schnitte, giftige Stiche etc.** fehlen, was ich aus gewissenhafter Erfahrung gerne öffentlich zum Wohle Anderer mitteile.

324 **Frau Pfarrer Simmen, Erlach am Bielersee.**

☞ Okic's Wörishofener Tormentill-Crême hat sich auch bei Fußschweiß, brennenden und schmerzenden Füßen, bei Wolf, sowie bei Entzündungen der Haut als bestes Mittel bewährt.

Preis: **Tube 60 Cts., Glasdose Fr. 1. 20,** erhältlich in Apotheken und Droguerien.

(81⁰) **F. Reinger-Bruder, Basel.**

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der

Heilstätte Blumenau-Steg (Tößthal, Kt. Zürich).

Hausarzt: Herr **Dr. Spörri.** (5⁵²) 304 **Simeon Diener,** Hausvater.

---

327 Spezialhaus (84⁴) für

Vorhang- „ und Etamin-Stoffe „

Moser & Cie.,

zur „Trülle" Bahnhofstrasse, ZÜRICH.

Eigene Stickerei-Fabrikation und

— Alleinverkauf —

erstklassiger Fabrikate von anerkannter **Vorzüglichkeit. Neuheiten.** Riesige Auswahl in allen Genres und Breiten.

„ „ Ueberraschend billige Preise „ „

Muster umgehend zu Diensten.

ST. URSEN-KALENDER

für 1901 ist noch zu haben in der

Druckerei ‚Union' Solothurn.

Für Jungfrauen!

Katholischer Witwer, Geschäftsmann, in den 30iger Jahren stehend, aus guter Bürgersfamilie, mit kleinen Kindern, sucht dieser wegen wieder

liebevolle Mutter

und Frau. Selbstgeschriebene aufrichtige Offerten von kath., häuslich gut gebildeten und auch erfahrenen Jungfrauen von ca. 30—35 Jahren, sind unter Zeichen **H. J. H. 30** an die Expedition dieses Blattes zu richten. — Eigenes Vermögen und Anwartschaft vorhanden und wird solches auch gewünscht, wenn auch nicht zur Bedingung gemacht. Photographie gefl. beilegen. Verschwiegenheit gegenseitige Ehrensache. Nichtentsprechendes folgt sofort retour! 340 (93₂

Praktische Papeterien

für Jedermann

à 50 Cts., 75 Cts. und 1 Fr.

25 Bogen u. 25 Couverts in hübscher Schachtel

empfiehlt höflichst 322

(79¹²) **Frau Henn-Graf, Flotz — Lichtensteig.**

Gesucht! **Ein Schmiede-Lehrling.** Zehnder-Hofstetter, Zug. (92₂

Goldene Medaille Basel 1901.

Illustrirte Kataloge für **Damen- u. Herren-Confekt.** gratis.

AVIS!

Unsere neueste Herbst-Kollektion für

Herren- und Damen-Kleiderstoffe

sowie Confektionsstoffe versenden wir franko. Große Auswahl und billige Preise.

Wormann Söhne,

308 **Basel.** (64²⁶)

---

310 **Bienen-Honig.**

Garantiert **echten Bienenhonig** 1901er Ernte, liefert per Nachnahme zu Fr. 1. 20 das ½ Kilo, bei Abnahme von 5 Kilo franko (68¹²) **F. Kündig,** Bienenzüchter, **Schwyz.**

Der nächste drei-monatliche

KURSUS

in der

Koch- und Haushaltungs-Schule

Salesianum b. Zug

beginnt den **3. November.** Auf Verlangen Prospekte zu Diensten.

Adresse: **Haushaltungsschule Salesianum, Zug.** 329 (85⁸)

(94⁶) 341

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.